

Ingo Loose · Christian Rau · Michael Schwartz (Hrsg.)

Bürgerlichkeit in Diktaturen

**Perspektiven auf die Kulturgeschichte
europäischer Gesellschaften
im 20. Jahrhundert**

Eine Publikation des Instituts für Zeitgeschichte München–Berlin

Leibniz Institute
for Contemporary History



**Institut für
Zeitgeschichte**
M ü n c h e n - B e r l i n

Umschlagabbildung:

© Max Ernst: *The Hat Makes the Man* (Cologne, 1920), Cut-and-pasted paper, pencil, ink, and watercolor on paper, 14 x 18" (35.6 x 45.7 cm).

Purchase. Acc. n.: 242.1935. Digital image, The Museum of Modern Art, New York/Scala, Florence.

ISBN: 978-3-86331-746-1

© 2024 Metropol Verlag

Ansbacher Straße 70 | 10777 Berlin

<https://metropol-verlag.de>

Alle Rechte vorbehalten

Druck: AALEXX Druckproduktion, Großburgwedel

INHALT

Ingo Loose · Christian Rau · Michael Schwartz Einleitung	7
Jonathan Voges Ein Weltbürger im Nationalsozialismus? Hugo Andres Krüss und seine internationalen Aktivitäten in den 1930er-Jahren	49
Michael Schwartz Verschiedene Bürgerlichkeiten Erich Ebermayer – Großbürger, Künstler und Homosexueller in der NS-Diktatur	65
Kristina Milz „... sie sollen werden wie ich.“ Die Türkei unter Mustafa Kemal Atatürk: Eine Diktatur der Bürgerlichkeit	101
Katrin Sippel Von der Eroberung der Cafés Der Einfluss ausländischer Flüchtlinge auf bürgerliche Frauen im portugiesischen „Estado Novo“	123
Grzegorz Krzywiec The Case of Zygmunt Klukowski Everyday practices, cultural heritage and the ambiguous fate of the Polish middle class during the first half of the twentieth century	145
Daniel Siemens Bürgerlicher Sozialismus Hermann Budzislawski (1901–1978) und seine Arbeit am bürgerlichen Habitus	165

Blanka Koffer	
Die bürgerliche Intelligenz	
Bildungsbürger in der sozialistischen Diktatur	185
Agnes Arndt	
Politik mit Performanz	
Konturen und Konjunkturen von Bürgerlichkeit im staatssozialistischen Polen	205
Johannes Schütz	
Erinnern an das „alte Dresden“ als bürgerliche Praktik	
Praxishistorische Überlegungen und empirische Befunde	221
Gábor Gángó	
Zerstörung und Erosion	
Untergangsdiaagnosen der Bürgerlichkeit in der ungarischen Literatur bei Sándor Márai und Péter Esterházy	241
Die Autorinnen und Autoren	257

Zerstörung und Erosion

Untergangsdiaagnosen der Bürgerlichkeit in der ungarischen Literatur bei Sándor Márai und Péter Esterházy¹

Die Bürgerlichkeitsforschung² fokussierte seit ihren Anfängen in den 1970er-Jahren meistens die „Blütezeit“ des Bürgertums zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg.³ Ihr Hauptansatz war die Bestimmung der Charakteristika bürgerlichen Lebens,⁴ darunter die Inszenierungen des Alltags⁵ und die Institutionen zur Verinnerlichung von Verhaltensstandards.⁶ Für die Fragestellungen des vorliegenden Beitrags erwies sich eine doppelte Erweiterung der

- 1 Die Studie wurde im Rahmen des Forschungsprojekts des Ungarischen Forschungsfonds „Die Tradition des ‚sensus communis‘ im ungarischen Denken: Die Philosophie und der Raum der Öffentlichkeit, öffentliche Philosophie, nationale Philosophie, Nationalcharakterologie“ (NKFIH/OTKA 135 638, Projektleiter: Dr. Béla Mester) gefördert. – Ich danke Prof. Dr. Martina Steber für Hinweise sowie Ingo Loose für weiterführende Ideen zur ersten Fassung des Manuskriptes. Für die sprachliche Prüfung des Textes danke ich Dr. Andreas Schmidt-Schweizer herzlich.
- 2 Eine umfassende Übersicht liefert Manfred Hettling: Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung, in: ders./Richard Pohle (Hrsg.): Bürgertum. Bilanzen, Perspektiven, Begriffe, Göttingen 2019, S. 7–33, hier S. 13–20.
- 3 Gunilla Budde: Blütezeit des Bürgertums. Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Darmstadt 2009.
- 4 Vgl. v. a. Jürgen Kocka (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987; ders.: Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklungen und deutsche Eigenarten, in: ders./Ute Frevert (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 1, München 1988, S. 11–76.
- 5 Gisela Mettele: Der private Raum als öffentlicher Ort. Geselligkeit im bürgerlichen Haus, in: Dieter Hein/Andreas Schulz (Hrsg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt, München 1996, S. 155–169 und 336–339; Adelheid von Saldern: Rauminszenierungen. Bürgerliche Selbstrepräsentationen im Zeitembruch (1880–1930), in: Werner Plumpe/Jörg Lesczenski (Hrsg.): Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Mainz 2009, S. 39–55.
- 6 Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann: Zur Historisierung bürgerlicher Werte. Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Der bürgerliche Wertehimmel: Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000, S. 7–21, hier S. 11.

Perspektive als besonders inspirierend: einerseits die Auffassung, Bürgerlichkeit als „prozessualen“ Zustand zu betrachten⁷ und andererseits den Forschungshorizont auf die Untersuchung des 20. Jahrhunderts bzw. des östlichen Europas zeitlich und räumlich auszudehnen.⁸ Das 20. Jahrhundert wird hier nicht so sehr als das Zeitalter des desintegrierten oder in seinen Existenzbedingungen grundlegend transformierten Bürgertums – als wirtschaftlicher Faktor und gesellschaftliche Schicht – betrachtet, sondern vielmehr als die literarische (Re-)Produktion des bürgerlichen Wertesystems und der engen Wechselwirkung dieses Prozesses mit Diktaturerfahrungen. Die folgende Fallstudie möchte zur Untersuchung von zwei bisher kaum behandelten Forschungsfeldern beitragen, nämlich erstens zum Aspekt der Literatur als wertebeladener kultureller Erinnerungs- und Projektionsfläche bürgerlicher Lebens- und Verhaltensmuster und Verhandlungsraum für die Sinnfragen der Bürgerlichkeit sowie zweitens zur Frage der Varianten von Bürgerlichkeit im östlichen Europa.

Die Studie präsentiert zwei miteinander in einem inneren Dialog stehende Beschreibungen der Verfallsgeschichte von Bürgerlichkeit in Ungarn, verfasst von den Schriftstellern Sándor Márai (1900–1989) und Péter Esterházy (1950–2016).⁹ Ihre Ansätze liefern Beispiele für die von Manfred Hettling vorgenommene Unterscheidung zwischen zwei Desintegrationsmustern der bürgerlichen Vergesellschaftung. Die „Zerstörung“ oder „Vernichtung“ durch den Ersten Weltkrieg kontrastierte Hettling mit der „innere[n] Erosion“ als Resultat einer „Selbstanpassung“ an bürgerlichkeitsfeindliche Diktaturen – nicht nur an das NS-Regime, sondern auch an die kommunistischen Diktaturen.¹⁰

Márai war ein herausragender Chronist der Zerstörung der bürgerlichen Welt im zerfallenden Österreich-Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg. In seinen Romanen und publizistischen Werken, vor allem in den *Bekenntnissen eines Bürgers* (1934–35), konfrontierte er diese untergangene Welt mit der Erfahrung zweier Diktaturen – der NS-Diktatur, die nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 auch sein geliebtes Wien verschlang, sowie der kommunistischen Diktatur in Ungarn, die er seit 1948 aus der westlichen Emigration beobachtete.

7 Manfred Hettling: Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung, in: ders./Hoffmann (Hrsg.): Der bürgerliche Werthimmel, S. 57–78, hier S. 57; Manfred Hettling: Politische Bürgerlichkeit. Der Bürger zwischen Individualität und Vergesellschaftung in Deutschland und der Schweiz von 1860 bis 1918, Göttingen 1999, S. 13.

8 Hettling: Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung, S. 7–33, hier S. 9.

9 Für die deutschsprachige Literatur vgl. Ernő Zeltner: Sándor Márai: Ein Leben in Bildern, München 2005; Csongor Lőrincz/Péter L. Varga (Hrsg.): Herausforderung der Literatur: Péter Esterházy, Berlin/Boston 2021.

10 Vgl. Hettling: Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung, S. 22.

Esterházy wiederum, der in seinen Werken vielschichtig über die Diagnose von Márai reflektierte, setzte sich mit der Erfahrung der kommunistischen Diktatur in Ungarn und der politischen Wende 1989 auseinander. Vielleicht war er der scharfsinnigste Beobachter der allmählichen Erosion, die die Jahrzehnte des „real existierenden Sozialismus“ in der Struktur der ungarischen Bürgerlichkeit verursachten, einer Erosion, die sich nach 1989 – einige überoptimistische Erwartungen widerlegend – als irreversibel erwies. Sowohl Márai als auch Esterházy verwendeten eine für den ostmitteleuropäischen Raum spezifische kulturelle Kodierung des Bürgerlichkeitsdiskurses, nämlich die literarischen Erinnerungsformen an die ehemalige Österreichisch-Ungarische Monarchie.¹¹ Márai bekannte sich zu ihrem inneren Wertesystem, während Esterházy die inhaltslos gewordenen symbolischen Praktiken kritisierte.¹²

Zunächst sollen einige einleitende methodologische Bemerkungen die Verwendbarkeit literarischer Texte für die Bürgerlichkeitsforschung beleuchten. Darauf werden skizzenhafte kontextuelle Erwägungen über das breitere kulturelle Umfeld des literarischen Schaffens von Márai und Esterházy angestellt, speziell über das kulturelle Gedächtnis der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Anschließend folgen Überlegungen zur Bürgerlichkeitsproblematik in den Werken von Márai und Esterházy im Kontext ihrer Erfahrungen mit den Diktaturen des 20. Jahrhunderts.

Literatur und Bürgerlichkeit im östlichen Europa

Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen Diktatur, Bürgerlichkeit und Literatur sind in den letzten Jahren zu einer vielversprechenden neueren Richtung in der Forschung geworden.¹³ Bürgertum existiert einerseits „wirklich“,

11 William M. Johnston: *The Austrian Mind. An Intellectual and Social History, 1848–1938*, Berkeley/Los Angeles/London 1972; Zoran Konstantinović: *Universitas complex. Überlegungen zu einer Literaturgeschichte Mitteleuropas*, in: Eugen Thurnher/Walter Weiss/János Szabó/Attila Tamás (Hrsg.): „Kakanien.“ Aufsätze zur österreichischen und ungarischen Literatur, Kunst und Kultur um die Jahrhundertwende, Budapest/Wien 1991, S. 9–30; Zoran Konstantinović/Friedrun Rinner: *Eine Literaturgeschichte Mitteleuropas*, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003; Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*, Salzburg 1988; György Mihály Vajda: *Wien und die Literaturen der Donaumonarchie. Zur Kulturgeschichte Mitteleuropas 1740–1918*, Wien/Graz/Köln 1994.

12 Zu diesen Aspekten der bürgerlichen Lebensform vgl. Budde, *Blütezeit*, S. 13 f.

13 Das Forschungsdesiderat wurde formuliert u. a. in Wofram Pyta/Carsten Kretschmann: *Einleitung*, in: dies. (Hrsg.): *Bürgerlichkeit. Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart*,

andererseits in dem „subjektive[n] Wille[n], bürgerlich zu sein“, als eine Reaktion auf die Angst vor der klassentranszendent „drohenden Desintegration“ der „Vergesellschaftung überhaupt“.¹⁴ Wie Karl Eibl mit seinen grundlegenden Überlegungen gezeigt hat, ist Literatur als Lebensentwurf immer „normativ“, immer „utopisch“ und immer „wegweisend“, wenn auch bisweilen in einem negativen Sinne. Die verstehende Arbeit der Literatur besteht gerade in der Produktion solcher Lebensentwürfe.¹⁵ Die Einsichten von Karl Eibl sind besonders inspirierend für die ostmitteleuropäische Bürgerlichkeitsforschung, denn Bürgerlichkeit existiert bei ihm grundsätzlich und vor allem als Lebensentwurf, der auch die verwirklichten Formen der Bürgerlichkeit immer mit dem Bewusstsein des Defizits belastet. Dieser ist auch insofern „reeller“ oder „wirklicher“, als der Lebensentwurf den Zusammenbruch des historisch existierenden Bürgertums überlebte und sogar an Wirklichkeitsgehalt im Verhältnis zur reinen Negativität der Diktaturen gewann.

Die Aufgabe der Literatur gegenüber den Desintegrationstendenzen nach dem Zusammenbruch der Diktaturen wurde von verschiedenen Autoren umrissen: „Wenn der Roman trotzdem eine Art Totalität ist“, fragte Esterházy gegen Ende der 1990er-Jahre, „wie ist dann die Situation, was ist zu tun in der Welt des allgemeinen Wertezusammenbruchs, in einer Zeit des allgemeinen Kollapses?“¹⁶ Das Moment des Zerfalls der Österreichisch-Ungarischen Monarchie spiegelt sich bei Márai unmittelbar wider. Die Zeit des Kollapses ist auch bei Esterházy ein Hauptthema, wobei die literarische Reflexion über die Diktaturen erst nach deren Zusammenbruch erfolgte. Die Erfahrung der drohenden Desintegration schafft eine tiefere Verbindung zwischen Márai und Esterházy als der Unterschied, dass der Zusammenbruch bei Márai der Untergang einer mit positiven Werten besetzten Welt ist, während es sich bei Esterházy um ein Wertevakuum handelt.

Auch die Literatur integriert und strukturiert – ähnlich der Geschichtswissenschaft – die chaotischen Relikte der Vergangenheit. Für die Kultur und das

Stuttgart 2016, S. 7–9. Katrin Max: Bürgerlichkeit und bürgerliche Kultur in der Literatur der DDR, Paderborn 2018. Über die Familienromane siehe Andreas Schulz: Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, München 2005, S. 37. Über den literarischen Diskurs Klaus von Schilling: Geselligkeit und Gemeinsinn: Bürgerlichkeit im philosophischen und literarischen Diskurs, Würzburg 2013.

14 Karl Eibl: Die Entstehung der Poesie, Berlin 1995, S. 198.

15 Ebd., S. 7 und 195.

16 „Ha a regény mégiscsak valami totalitás volna, [...] akkor mi a helyzet, a teendő az általános értékösszeomlás világában, az általános roskadás évadján?“ Péter Esterházy, A gyalázózseni [Das Schimpfgenie], in: ders.: A szabadság nehéz mámora. Válogatott esszék, cikkek 1996–2003 [Der schwere Rausch der Freiheit. Ausgewählte Essays und Artikel 1996–2003], Budapest 2003, S. 32–36, hier S. 33.

nation building in Ungarn und im östlichen Europa im Allgemeinen haben die literarischen Berichte sogar einen ontischen Primat gegenüber den tatsächlichen historischen Prozessen der Verbürgerlichung und der Entwicklung des Bürgertums, weil diese normativ-konstituierte, literarische Bürgerlichkeit eine nationale war, während das wirkliche Bürgertum (sprachlich, kulturell oder traditionell gesehen) deutsche oder jüdische Bezüge hatte. Deswegen scheint Ostmitteleuropa für die Entwicklung einer Theorie der Kompatibilität historischen und literarischen Wissens über Bürgerlichkeit ein besonders geeignetes Feld zu sein. Im Westen strebten mehrere Diskursformen mit eigener Begrifflichkeit und methodologischem Bewusstsein nach der Integration des Wissens über die Lebenswelten: Philosophie, Geschichtswissenschaft, Soziologie und Kulturanthropologie. Im Osten war dagegen die Literatur das wichtigste, wenn auch nicht das einzige integrierende Medium des Wissens über die bürgerliche Welt.

Die Literatur über die Österreichisch-Ungarische Monarchie als Diskussionsfeld von Bürgerlichkeit und Diktatur

Die Auflösung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie ist nicht unabhängig von einem Ereignis zu verstehen, welches das Ende der klassischen Moderne und des bürgerlichen Zeitalters markiert, nämlich dem Ersten Weltkrieg. Der ostmitteleuropäisch-regionale Beitrag zur Geschichte der Bürgerlichkeit besteht gerade in dem Nachweis, dass es sich beim Niedergang der klassischen Moderne – zumindest – um eine *eigene Geschichte* handelt.

Das halbe Jahrhundert des Bestehens der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn von 1867 bis 1918 war für die ostmitteleuropäischen Gesellschaften der einzige Zeitraum einer erlebten Bürgerlichkeit. Die Literatur über die Österreichisch-Ungarische Monarchie ist besonders reflexionsbeladen, denn sie erfüllte die Rolle eines Verhandlungsraumes der Bürgerlichkeitsproblematik.¹⁷ Sie war sogar ein Forum mit transnationalen Verbindungen. Ihr zentraler Ansatz bestand – im Gegensatz zum Grundton der Hauptströmung der kulturellen Österreichforschung – nicht in der kulturellen „Rettung“, „Wiederbelebung“ oder „Rekonstruktion“ der ehemaligen Doppelmonarchie, sondern im Aufwerfen und Diskutieren der Sinnfragen von Bürgerlichkeit. Der Erhalt der Monarchie als kulturelles Bezugssystem wurde zur Existenzbedingung dieses Verhandlungsraumes der Bürgerlichkeitsproblematik.

17 Zum Konzept der Literatur als Raum für „Kulturelle Verhandlungen“ vgl. Hettling, Politische Bürgerlichkeit, S. 291.

Die Erfahrung des Verlustes ist untrennbar mit der Erinnerung an die Österreichisch-Ungarische Monarchie und an die darin erlebte Bürgerlichkeit verbunden. Im Westen ging der Untergang der Blütezeit des Bürgertums nicht so spektakulär mit dem Zusammenbruch eines staatlichen Gebildes einher, in dessen Rahmen der Aufbau der bürgerlichen Lebenswelt erfolgt war. Diese Erfahrung machte die Doppelmonarchie zur realen Existenzbedingung der Bürgerlichkeit und blieb deren Reflexionshorizont, auch nach dem Zusammenbruch. Die über die Österreichisch-Ungarische Monarchie reflektierende Literatur verwandelte sich in einen Verhandlungsraum für die Diskussion über ostmitteleuropäische Bürgerlichkeit – und auch über Ostmitteleuropa selbst.

Die Literatur, die die Österreichisch-Ungarische Monarchie thematisierte, wurde dementsprechend zu einem geeigneten Feld des intellektuellen Protests im Namen der „Bürgerlichkeit“ und gegen unterschiedliche Diktaturen in den ostmitteleuropäischen Staaten, beginnend bei der ungarischen Räterepublik 1919 über die Zeit des Nationalsozialismus bis hin zum „real existierenden Sozialismus“. In dieser Tradition kehrte die Frage des Unterschieds zwischen ostmitteleuropäischer und „wahrer“ – westlicher – Bürgerlichkeit immer wieder zurück. Die eine wird als ein vermeintlich schwaches und wurzelloses, also gegenüber den diktatorischen Wendungen der Geschichte hilfloses Phänomen präsentiert, während die andere als eine jahrhundertlang institutionalisierte soziale und kulturelle Selbstverständlichkeit dargestellt wird. Mit dem Konzept der Bürgerlichkeit als kulturelle Negation der Diktaturen bekam der Begriff eine neue, von sozioökonomischen Voraussetzungen losgelöste und auch in nicht-bürgerlichen gesellschaftlichen Kontexten gültige Interpretation. Während der kommunistischen Diktatur war Ungarn vom historischen Zentrum dieser Bürgerlichkeit – der Stadt Wien – durch einen Stacheldrahtzaun getrennt, weswegen die Symbolik des Grenzübertretens und die Erfolglosigkeit des Grenzüberschreitens in die bürgerliche Welt zu einem integralen Teil der Erfahrung der Diktatur wurde.

Sándor Márai

Die Gestaltvarianten der Bürgerlichkeit als Wertesystem in den Werken von Márai lassen sich als protestierende Antworten auf die Erfahrung der Diktaturen interpretieren. Márai erlebte den Niedergang des Bürgertums nach dem Ersten Weltkrieg als Geschichte eines Familienverfalls. Er zeigte, dass der Zusammenbruch einer Lebensform vor allem das Verschwinden ihrer Grundlagen, nämlich ihres Wertesystems, bedeutete. Seit Márai hat die Erinnerungsliteratur der

Doppelmonarchie einen grundsätzlich abhandelnden Charakter, der Übergangsgattungen zwischen Fiktion, Autobiografie, Essay und politische Publizistik bevorzugt.

Die ehemalige Doppelmonarchie, die Márai für „Europa im Kleinen“, sogar für die „Quintessenz“ von Europa hielt, manifestierte sich für ihn nicht so sehr als eine Gesamtstaatsidee, als ein Symbol oder eine multinationale Kultur, sondern vielmehr als ein Projizierungsort bürgerlicher Grundwerte: Ehrlichkeit, ziviles Selbstbewusstsein und ein allumfassendes Vertrauen dem Leben gegenüber. In seinen Augen konstituierte die kulturelle Konstellation des *fin-de-siècle* in Wien und Budapest diese eminent von positiven Werten erfüllte Periode. In diesem Zusammenhang wurde den Kaffeehäusern in seinen Romanen ein besonderer symbolischer Wert eingeräumt.

Márai, ein überzeugter assimilierter Ungar aus deutschstämmiger nobilitierter Bürgerfamilie im heute slowakischen, damals oberungarischen Kosice/Kassa/Kaschau, stellte einen Zusammenhang zwischen Bürgerlichkeit als Wertekategorie und der Österreichisch-Ungarischen Monarchie als Rahmen- und Existenzbedingung zur Validierung dieser Werte her. Verständlicherweise verband er den Verlust dieser Werte mit der Desintegration der Monarchie. In den letzten Friedensjahren erlebte Márai diese Bürgerlichkeit als eine Lebensform, idealisiert beschrieben mithilfe der Elemente der materiellen Kultur, als einen „utopische[n] Entwurf“:¹⁸

„Vater saß Zigarre rauchend im Hausrock im Laubengang und unterhielt sich mit dem Vizegespan. Im Wirtshaus oben an der Quelle spielte ein Zigeuner den Bier trinkenden Ausflüglern auf. Mutter stellte die Meißener Tassen auf den Tisch, das Zwiebelmustergeschirr, und Flaschen mit Karlsbader. Dort warteten schon ein großes Kuchenbrot, Sahne in kleinen Kannen, auf einem grünen Blatt Himbeeren und in Kristallschalen der Honig und die Butter.“¹⁹

In dieser Situation erhielten sie die Nachricht: „Man hat den Thronfolger getötet.“²⁰ In seinem Roman *Patrouille in Kaschau* (1941) fügte Márai dieser Szenerie hinzu: „Momentgenau erfuhren wir auf der Spitze des Berges an jenem

18 Vgl. Manfred Hettling: „Bürgerlichkeit“ und Zivilgesellschaft: die Aktualität einer Tradition, in: Ralph Jessen/Sven Reichardt/Ansgar Klein (Hrsg.): Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2004, S. 45–63, hier S. 50.

19 Sándor Márai: Bekenntnisse eines Bürgers. Bd. 1. Aus dem Ungarischen von Hans Skirecki. Hrsg. von Siegfried Heinrichs, Berlin/St. Petersburg 2000, S. 198.

20 Ebd.

Juninachmittag, dass etwas zu Ende gegangen war, dass eine Lebensform zusammengebrochen ist.“²¹

Márai eröffnete mit dem Vergleich von Bürgerlichkeit in Ungarn und in Westeuropa zugleich eine regional-komparative Perspektive. Unter dem Wort *polgáriasság* (*polgár-ias-ság*), das offensichtlich spiegelbildlich auf das deutsche Wort „Bürgerlichkeit“ zurückgeht, verstand er freilich ein Kulturmodell. Er identifizierte die bürgerliche Schicht der Bevölkerung auf der Grundlage kultureller und ethischer Kriterien. Im Schlüsselzitat der doppelten, miteinander in Konflikt stehenden Bestimmung der eigenen Bürgerlichkeit und deren Beurteilung an den Maßstäben der „echten“ Bürgerlichkeit in Westeuropa schrieb er:

„Wir begannen zu ahnen – dort an der belgisch-deutschen Grenze war das noch nicht mehr als ein atmosphärischer Eindruck! –, daß Bürger sein im westlichen Sinn des Wortes etwas anderes ist als zu Hause Bürger sein; es sind nicht nur die vier Zimmer und die Dampfheizung, die Dienstboten, Goethes gesammelte Werke im Bücherschrank, die dezente Konversation und die Kenntnis der Werke von Ovid und Tacitus; dies alles hing an Reibungspunkten, an den Berührungsflecken der Kultur nur locker mit jener anderen, echten Bürgerlichkeit [*polgáriasság*] zusammen, die zu besuchen wir uns anschickten. Verwirrt spürten wir, mit sehr empfindsamen Nerven, daß Bürger zu sein in Nantes nicht ganz das gleiche bedeutet wie in Kaschau – und wir in unseren ‚hochurbanen‘ Städten des Oberlands [der heutigen Südslowakei] waren irgendwie auf peinlich-gewissenhafte Weise Bürger, wir strebten wie Musterschüler, machten die Bürgerlichkeit regelrecht zur Fleißaufgabe, wollten uns unermüdlich zivilisieren. Wahrscheinlich lebten die Menschen in Nantes einfach nur innerhalb einer Lebensform, ohne besonderen Klassenehrgeiz.“²²

In seinem Roman *Patrouille in Kaschau* charakterisierte Márai den „wahren Bürger“ als „glückliches Gemisch von Künstler und Soldat, schöpfend und erhaltend, träumend und bewahrend“. Die letzte „Grenzburg“ dieser bürgerlichen Kultur war die Stadt Kaschau aus Márais Kindheit.²³ Hinzu kommt – zumindest im

21 „[P]ercnyi pontossággal tudtuk meg a hegytetőn azon a júniusi délutánon, hogy valaminek vége van, egy életforma összeomlott.“ Sándor Márai: *Kassai őrzárát* [*Patrouille in Kaschau*], Budapest 1999, S. 62.

22 Sándor Márai: *Bekennitnisse eines Bürgers*. Bd. 2. Aus dem Ungarischen von Hans Skirrecki. Hrsg. von Siegfried Heinrichs, Berlin/St. Petersburg 2000, S. 9.

23 „Az igazi polgár szerencsés vegyülete a művésznek és a katonának, alkotó és megtartó, álmodó és megőrző. Ezt a polgárságot, ennek utolsó, legjobb pillanatát ismertem meg

Westen – das allgemeine soziale Vertrauen, die Ehrlichkeit als kohäsive Kraft der Gesellschaft, illustriert durch eine Anekdote in den *Bekenntnissen eines Bürgers*:

„Am Fenster schlenderten die ‚europäischen Soldaten‘ vorbei, ungezwungen wie bei uns die Herren, wenn sie abends von der Jagd heimkehren. Nach englischem Brauch hatten sie die Gepäckstücke in einen gemeinsamen Gepäckwagen geworfen und keinen Empfangsschein gegeben. Ich fragte sie, wie ich in Paris zu meinen Koffern kommen würde. ‚Sie zeigen darauf‘, sagte der eine und sah mich verwundert an. ‚Und wird man mir glauben?‘ fragte ich. Er nahm die Zigarette aus dem Mund. ‚Na, hören Sie!‘ sagte der europäische Soldat, ehrlich verblüfft und in schlechtem Deutsch. ‚Sie werden doch nicht lügen?‘“²⁴

Was Bürgerlichkeit bedeutet, eröffnete sich Márai zunächst im Lichte der aufkommenden Diktaturen. Die Ablehnung und Kritik der Diktaturen (der NS-Diktatur in Österreich nach dem „Anschluss“ sowie der kommunistischen in Ostmitteleuropa) ebneten ihm den Weg zum Dialog mit gleichgesinnten ostmitteleuropäischen Schriftstellern wie Robert Musil oder Joseph Roth. In einer Reihe von Zeitungsartikeln trauerte Márai um die Stadt Wien nach dem „Anschluss“.²⁵ In seiner Sammlung von autobiografischen Aufzeichnungen *Himmel und Erde* (1942) schrieb er: „Wien ist gestorben. Was blieb, ist eine große Stadt, die ihren Namen usurpiert hat.“²⁶ Márai hielt den „Anschluss“ für eine auch Ungarn schwer treffende Diktatur: Die Einverleibung Österreichs zielte nämlich auf die historischen Wurzeln der bürgerlichen Identität des Landes.

Márais Interpretation der Bürgerlichkeit war als Illusion einflussreich. Sie war aber irreführend, da sie suggerierte, das einzige Hindernis für Bürgerlichkeit sei die Diktatur, und allein die Bejahung bürgerlicher Werte genüge, nach dem Sturz der Diktaturen die untergegangene bürgerliche Welt wiederherzustellen. Der vielleicht wichtigste Beitrag von Péter Esterházy zum ungarischen und ostmitteleuropäischen Bürgerlichkeitsdiskurs war die Enthüllung dieser Illusion.

gyermekkoromban, a Városban. Életem legszebb, igazi és emberi, európai emlékeit annak a magyar végvárosi, polgári kultúrának köszönhetem, melynél különbet aztán később a világban sem találtam.“ Márai, Kassai őrjárat, S. 48f.

24 Márai: Bekenntnisse, Bd. 2, S. 10.

25 István Fried: Előszó [Vorwort], in: ders. (Hrsg.): Lélektől lélekig. (Osztrák-magyar-középeurópai összefüggések) [Von Seele zu Seele. (Österreichisch-ungarisch-zentraleuropäische Zusammenhänge)], Szeged 2000, S. 1–10, hier S. 4.

26 Sándor Márai: Himmel und Erde: Betrachtungen. Aus dem Ungarischen von Ernő Zeltner, München/Zürich 2003, S. 85.

Péter Esterházy

Péter Esterházy verortete seine Texte, in denen er eine kulturelle Bilanz nach dem Ende des „real existierenden Sozialismus“ zog, im Kontext der literarischen Gedächtniskultur der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Während der Verlustdiskurs von Márai wesensähnlich zu jenem von Stefan Zweig oder Joseph Roth ist, und zwar nicht zuletzt deswegen, weil diese Autoren in Ungarn und in Österreich auch nach dem Ende der Doppelmonarchie weiterhin in einer kulturell kompatiblen Welt lebten, unterschied sich die Erfahrung von Esterházy im Ungarn des Kádár-Regimes grundsätzlich vom Leben in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg. In seinen Augen machte dieser Unterschied die kulturellen Referenzen auf das gemeinsame Erbe der Habsburgermonarchie irrelevant. Der symbolische Wert gemeinsamer Kulturgüter – von den Kaffeehäusern über die Operetten von Franz Lehár bis hin zum Wiener Schnitzel und zum Stefanie-Kipferl – wurde durch neue Symbole überschrieben, die auf eine Welt der Isolierung und des Misstrauens deuteten. Diese Erfahrung der existenziellen Angst und Unheimlichkeit kommt z. B. in den Grenzübergangsparabeln von Imre Kertész (1929–2016) und Péter Esterházy (*Protokoll und Leben und Literatur*) zum Ausdruck.²⁷

Im kritischen Dialog mit der Tradition formulierte Esterházy die Ansicht, die Lebensform des ungarischen Bürgertums könne nur wegen seiner Leidensgeschichte unter den Diktaturen eine moralische Färbung bekommen und sei nicht essenziell von positiven Werten gekennzeichnet, wie Márai dies darzustellen versucht habe:

„Ich mag Márai nicht unbedingt. *Die Bekenntnisse eines Bürgers* und seine Tagebücher sind unumgängliche Werke unserer Literatur, aber selbst darin steckt etwas von der widerlichen Rührseligkeit, die mich irritiert. Der Hintergrund dieser Rührseligkeit ist eine Realität: es ist das Gibt-es-sie-oder-doch-eher-nicht, was die Geschichte des ungarischen Bürgertums ist. Der Bürger, den es nicht gibt oder der immer wieder brutal getreten wird, bekommt unvermeidbar eine Patina, er wird von einer moralischen Erhabenheit umwebt, geschützt durch eine nachsichtige Aufmerksamkeit – was ihm nicht zusteht, weil die Aufmerksamkeit nicht mit ihm, sondern mit seiner elenden, verkommenen Situation zusammenhängt.“²⁸

27 Imre Kertész/Péter Esterházy: Eine Geschichte. Zwei Geschichten. Aus dem Ungarischen von Kristin Schwamm und Hans Skirecki, Berlin 2002.

28 Péter Esterházy: Ungarisches Tagebuch, in: ders.: Thomas Mann mampft Kebab am Fuße des Holstentors. Geschichten und Aufsätze. Aus dem Ungarischen von Zsuzsanna

Während das bürgerliche Zeitalter für Márais Familie identitätsprägend war, bleibt diese Periode zwischen frühneuzeitlicher Ständegesellschaft und kommunistischem Regime in der monumentalen Aufzeichnungssammlung zur (hocharistokratischen) Familiengeschichte von Esterházy, *Harmonia Caelestis*, im Hintergrund. Die Zeitebenen von „Graf oder Parteisekretär“,²⁹ „Kaiser Leopold oder János Kádár“³⁰ sind unmittelbar ineinander geschoben, ohne Berücksichtigung der dazwischenliegenden Epochen. Die aristokratischen Werte-, Umgangs- und Verhaltensmuster scheinen den Wandel der materiellen Kultur im bürgerlichen Zeitalter unberührt überlebt zu haben, um direkt mit der radikal veränderten Realität der kommunistischen Diktatur in Konflikt zu geraten.

Eine ikonische Szene stellt dieses Moment folgendermaßen dar: „Eure Exzellenz, ich würde es so sagen, bitte schön, die Kommunisten sind hier.“³¹ Deswegen sind Essayperspektive und persönliche Betroffenheit im Bürgerlichkeitsdiskurs bei Esterházy nicht so eng und offensichtlich miteinander verbunden wie bei Márai. Seine Reflexionen beziehen sich auf den „Durchschnittsungarn“, d. h. auf ein durch die Erfahrung des „real existierenden Sozialismus“ gesellschaftlich wie kulturell nivelliertes Subjekt. In diesem Sinne definierte er sich, als das Regime unterging, als Chronist des „allgemeinen Wertezusammenbruches“ und zog eine Parallele zwischen seiner Rolle und der von Robert Musil nach dem Sturz der Monarchie.³² In seinem Roman *Donau abwärts* fasste er das Moment des Untergangs im Mitteleuropa:

Gahse, Salzburg/Wien 1999, S. 87–100, hier S. 98f. Der Titel des Márai-Werkes wurde modifiziert.

29 Péter Esterházy: *Harmonia caelestis*. Roman. Aus dem Ungarischen von Terézia Mora, Berlin 2001, S. 88.

30 Ebd., S. 197.

31 Ebd., S. 445.

32 „Der Zusammenbruch des Gebäudes der Monarchie hinderte Musil nicht daran, dieses Gebäude zu beschreiben, er machte das Unterfangen nicht unmöglich, aber es erschwerte es [...]. Dabei hatte der sogenannte Sozialismus kein Gebäude, der real existierende Sozialismus war das Reich des unreal Nicht-Existierenden, das Reich des Nichts, und wir waren die Schriftsteller dieses Nichts (mit einer kleinen Übertreibung). Das Nichts brach zusammen.“ („A Monarchia épületének összedőlte nem gátolta meg Musilt, hogy ezt az épületet describálja, nem tette lehetetlenné a vállalkozást, csak megnehezítette [...]. Azonban az úgynevezett szocializmusnak nem volt épülete, a réalisan létező szocializmus az irreálisan nem létező birodalma volt, a Nincs birodalma, és ennek a nincsnak voltunk az írója (kis túlzással). A Nincs dőlt össze.“). Péter Esterházy, Hahn-Hahn grófnő pillantása – mexikói házi feladat [Der Blick der Gräfin Hahn-Hahn – mexikanische Hausaufgabe], in: ders.: *Írások* [Schriften], Budapest 1994, S. 507–512, hier S. 511.

„Da [...] veränderte sich Europa gerade, es stellte sich heraus, daß das Endliche nicht unendlich und die Geschichte keine eingefrorene Milchflasche ist, wie es bislang schien. Die Reisenden erwähnten in ihren Reiseberichten keine Namen mehr, aus Knastbrüdern wurden Minister, Staatspräsidenten und was weiß ich; wie in einem Balzac-Roman riß der steigende Strom Schicksale mit, von einem Augenblick zum anderen fingen Karrieren an, und wir konnten sehen, gelegentlich wurde es sogar im Fernsehen gezeigt, daß für manch einen der Stern unterging, gerade da unterging, binnen Minuten. Man konnte sich dies und jenes denken. Daß sich endlich die Leere beseitigen ließe, die nach der Monarchie geblieben war. Europa ist hier eingebault wie ein lädierter Gummiball. Die Welt hatte in einer verlogenen Ruhe gelebt, eingeklemmt zwischen zwei Schraubstockbacken, die Großmächte.“³³

Der Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen in Ostmitteleuropa hat Esterházy zufolge keine neue Ära der Bürgerlichkeit hervorgebracht, sondern das Weiterleben der mentalen Prädispositionen und Frustrationen bewirkt, die sich während der Diktatur in der Gesellschaft entwickelt hätten. Nach der „Wende“ habe sich bald offenbart, dass die bei Márai noch so symbolträchtige Hauptstadt der ehemaligen Doppelmonarchie (deren Zerstörung durch die NS-Diktatur er freilich ebenfalls registriert hatte) zu einer leeren Kulisse geworden sei, wo das verloren gegangene „europäische Gefühl“ nicht wiederzufinden sei. Esterházy brachte dabei die moralische Aufladung Wiens und seiner schön gedeckten bürgerlichen Esstische in Erinnerung:

„Für eine kurze Zeit war die Hochnäsigkeit von Liebedienerei und Schmeichelei unterbrochen. Der ungarische Stacheldraht – den wir Ende ’89, zweihundert Jahre nach der Französischen Revolution, in rot-weiß-grünen Packen zu Geld zu machen versuchten –, dieser eiserne Vorhang war nicht undurchdringlich, er wurde immer wieder gehoben, und die Ungarn waren schlicht und einfach betäubt von dem, was sie beim Hinausschauen sahen. Hi-Fi-Bananen. Alles war so formenlos geworden, daß wir uns unverhältnismäßig nach Form sehnten. Daß es uns bloß nicht einfiel, zwischen Form und Formalität zu unterscheiden! Und wir wissen auch nichts vom Leerwerden der Formen, wir haben dieses europäische Gefühl (das keine Mode ist, sondern Geschichte) vergessen, es ist uns abhanden gekommen; wir sind grenzenlos dankbar für das bornierte, mechanische Lächeln der Wiener

33 Péter Esterházy: *Donau abwärts*. Roman. Aus dem Ungarischen von Hans Skirecki, Frankfurt a. M. 1995, S. 147–148.

Kaufleute, für die reservierte Höflichkeit, das weiche Nichtssagen; verzweifelt haben wir die Ordnung der Servietten überbewertet, die Zuvorkommenheit der Kellner halten wir für Zuneigung, und aus einem mit Anstand gedeckten Tisch lesen wir moralische Haltung heraus.“³⁴

Daraus resultiere die Skepsis sowohl gegenüber der Aufwertung der Kulissen der Monarchie als auch gegenüber den Chancen einer wirklichen Vereinigung Europas: „Heute wird so viel von den gemeinsamen europäischen Wurzeln in Ost und West gepredigt. Vielleicht läßt sich das doch verwirklichen: Wir verdummen gemeinsam, Hand in Hand.“³⁵

An der belgisch-deutschen Grenze spürte Márai noch die Luft von „Mitteleuropa“, die sich von der des Westens deutlich unterscheidet.³⁶ In der kommunistischen Ära schienen dagegen der Westen (d. h. alles, was sich westlich des Eisernen Vorhangs befand) und das Bürgerliche – von den östlichen Diktaturen aus gesehen – gleichbedeutend zu sein. Esterházy homogenisiert und setzt – ähnlich wie Márai – eine „richtige“ Bürgerlichkeit voraus, setzt aber diese wahre Bürgerlichkeit mit Europa gleich und kontrastiert die wahren bürgerlichen Zustände mit denen in Ungarn, allerdings nur mit Bezug auf Lübeck und Florenz, nicht auf Nantes. Er übernahm auch das Lob der bürgerlichen Tugenden von Márai:

„Ein Ungar hat noch nie einen Bürger gesehen, einen richtigen Bürger, sondern bestenfalls einen aufgeklärten Citoyen. Angesichts der roten Ziegel der Hansestadt, der Kaufmannshäuser an der Großen Petersgrube [in Lübeck], angesichts der steinernen Abdrücke von Arbeit, Selbstgefühl, Fleiß und Anmut ergreift ihn daher das Gefühl von Erregung und Erhobenheit wie – um etwas Großes zu nennen – in Florenz. In Florenz zu sein bedeutet, in Europa zu sein. Ein Europäer zu sein bedeutet wiederum nichts anderes, als reich zu sein. Der Europäer lebt in einem *gefüllten Raum*. Selbst wenn er das

34 Ebd., S. 109f.

35 Péter Esterházy: Der Ort, an dem wir uns befinden – oder auch nicht, in: ders.: Thomas Mann mampft Kebab, S. 43–58, hier S. 45.

36 Der Zug, schreibt Márai in den *Bekanntnissen eines Bürgers*, „fuhr über die sehr zarte Linie, die weder Schlagbäume noch Grenzmarkierungen anzeigen, er fuhr über die Grenze, deren Name ‚Mitteleuropa‘ ist, in dessen menschlichem Stammes- und Bildungskreis wir geboren und erzogen worden waren, das eng zusammengehört und zusammenfließt mit dem anderen Europa und doch so geheimnisvoll anders ist, daß die Rothschilds seinerzeit überlegten, ob es sich überhaupt lohne, eine Eisenbahn hineinzubauen.“ Márai, *Bekanntnisse*, Bd. 2, S. 15.

nicht will, findet er etwas, immer sieht er etwas. Der Europäer ist zum permanenten Geschehen verurteilt, hier geschieht unablässig irgend etwas.³⁷

Im Unterschied zu Márai hält Esterházy die deutsche Bürgerlichkeit für eine ständige, starke und jahrhundertlang organisch gewachsene Erscheinung. In Ungarn hätten dagegen die diktatorischen Formen die Oberhand gewonnen, also politische Systeme, die die Herausbildung bürgerlicher Konstruktionen – soziale und wirtschaftliche ebenso wie mentale Wertesysteme – verlangsamt, geschwächt und sogar schlechthin verhindert hätten. Diese Erfahrung des Mangels an Bürgerlichkeit projizierte Esterházy auf die ganze ostmitteleuropäische Region: „Es reicht schon, wenn es kein Brot gibt. Oder zuviel Schnee. Daß die Kunststoffische klebrig sind. Oder daß man im Espresso gebrauchte (!) Würfelzucker zum Kaffee bringt. Oder daß jemand brüllt. Mich mit dem Auto drohend überholt. Oder der Bodensatz in den Weinflaschen. Alles.“³⁸

Das wesentlichste Element der Weltkonstitution der Diktaturen sei – so Esterházy – die Angst.³⁹ Diktatur und Angst hingen unzertrennlich zusammen, das Gegenteil der Diktatur – Demokratie – bedeute, ohne Angst zu leben:

„Die Demokratie ist etwas, wofür man im Grunde jeden Tag kämpfen muß. Die Demokratie ist ein unübersichtlicher Spielplatz, wo man sich ohne Angst aufhalten darf. Von der Angst wissen wir, daß sie auf leise, komplizierte und unberechenbare Weise funktioniert. Die Angst hat rechtlich unangreifbare Bereiche, da das Recht nicht das Leben des Menschen beschreibt, es beschreibt es nicht, auch wenn es dieses Leben regelt, daher müssen wir mit der Angst sehr vorsichtig umgehen. Es gibt zwar ziemlich grobe Anzeichen, doch wird aus ihnen keine Diktatur in dem Sinne entstehen, wie wir sie gekannt haben. Es wird nur eine unangenehmere Version der Demokratie geben.“⁴⁰

Demokratie fasste Esterházy im Einklang mit dem ungarischen Demokratietheoretiker István Bibó (1911–1979) also als angstfreies Leben auf. Was ein angst-

37 Péter Esterházy: Thomas Mann mampft Kebab, S. 76–86, hier S. 83

38 Esterházy, Ort, S. 56.

39 „Als ich sie das erste Mal sah, war Budapest die Stadt der Angst; die Stadt, in der ich geboren wurde, war von der Angst beherrscht, mit allem, was sie war, gehörte sie der Angst, mit ihren Gassen auf der Burg, den Promenaden, den schmutzigen Außenbezirken und den eleganten Alleen, mit allem.“ Péter Esterházy: Die Stadt der Zeit, in: ders.: Thomas Mann mampft Kebab, S. 66–75, hier S. 66.

40 Péter Esterházy: Was für ein Peter?, in: ders.: Thomas Mann mampft Kebab, S. 117–130, hier S. 129.

freies Leben ist, illustrierte er wiederum mit Rekurs auf die Beschreibung des bürgerlichen Lebenswandels und verband es nicht mit politischen Vorstellungen. Deswegen ist der Begriff „Angst“ eine wesentliche Nahtstelle in seinem Diktatur und Bürgerlichkeit gleichermaßen betreffenden Gedankengang geworden. Aus dieser Perspektive erscheint die Diktatur als verlängerter Kriegszustand, verbunden mit Chaos. Die Diktatur brachte keine Ordnung (nicht einmal eine schlechte) hervor, sondern eine ständige Verneinung und Erosion bürgerlicher Tugenden, also des Gewebes der Gemeinschaft: „Es geht nicht um das Gleichgewicht zwischen Rechten und Pflichten, sondern um einen unberechenbaren Wirrwarr aus Ängsten, Drohungen und Schmeicheleien, persönlicher Disziplin und Disziplinlosigkeit.“⁴¹

Bürgerlichkeit und Diktatur involvieren weitere, elementar konträre Begriffe wie Frieden und Krieg, nicht nur, weil die Diktaturen nach den Weltkriegen entstanden, sondern auch, weil Gewalt, Angst, Unrecht, Gewaltmissbrauch, Willkür usw. auch in Friedenszeiten in ihnen weiterlebten.

Fazit

„Das Bürgertum des 18. Jahrhunderts war primär eine literarische Fiktion.“⁴² Und es kehrte, insbesondere in der ostmitteleuropäischen Literatur, im 20. Jahrhundert zu einer literarischen Fiktion zurück.

In ihren Texten reflektieren sowohl Sándor Márai als auch Péter Esterházy über die bürgerliche Welt nach ihrem Zusammenbruch. Ihre Werke stellen die bürgerliche Lebenswelt nicht in ihrer Vielfalt (Familie, Arbeit, Erholung, Vereine, politische Partizipation, Kultur usw.) dar; vielmehr sind ihre Romane die Odysseen des entfremdeten bürgerlichen Bewusstseins, in denen das individuelle (männliche) bürgerliche Bewusstsein in verschiedenartige, Selbstverständnis und Selbstreflexion hervorrufende Grenzsituationen hineingeworfen wird. Während Márai der Chronist der Zerstörung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war und die geistig-kulturellen Konsequenzen des äußeren Zusammenbruchs bis in die späten 1940er-Jahre abzuwehren versuchte, richtete Esterházy seine besondere Aufmerksamkeit auf die innere Erosion unter der darauffolgenden kommunistischen Diktatur. Diese Sensibilität nährte seine wachsende Skepsis nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen.

41 Péter Esterházy: Deutschlandreise *im* Strafraum. Aus dem Ungarischen von György Buda, Berlin 2006, S. 76f.

42 Eibl, Die Entstehung der Poesie, S. 196.

Die Erinnerungsliteratur über die Österreichisch-Ungarische Monarchie übernahm in Ungarn eine grundsätzliche Rolle bezüglich des historischen Verständnisses der Bürgerlichkeit. Gemäß diesem Verständnis ist nicht so sehr die soziale Stellung des Bürgertums – im finanziellen und berufsmäßigen Sinne – konstitutiv, sondern das jeweilige Wertesystem. Der perspektivenbedingte Doppelcharakter der deutschen Bürgerlichkeit kam auch in den Werken von Márai und Esterházy zum Vorschein: Im Vergleich zu den westlichen Tendenzen wies die deutsche Bürgerlichkeit besondere Züge auf, während sie aus der Sicht des östlichen Europas „außerordentlich erfolgreich“ zu sein schien.⁴³

Die Fallstudie kann der historischen Bürgerlichkeitsforschung weitere Impulse geben, vor allem für jene Theoriebildung, die sich unter Heranziehung literarischer Texte auf die historische Bürgerlichkeitsforschung richtet. Dazu scheint Ostmitteleuropa, wo die Literatur das führende integrierende Medium für Reflexionen über die Bürgerlichkeit war, ein besonders geeigneter Bereich zu sein. Die Erweiterung des Forschungsfeldes in Zeit und Raum kann zur regionalen Kontextualisierung des Bürgerlichkeitsdiskurses führen, wobei die transnational ausgerichtete literarische Produktion der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und die Erinnerung an sie in der Literatur der Nachfolgestaaten unter die Lupe genommen werden sollten.

43 Peter Lundgreen: Einführung, in: ders. (Hrsg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997), Göttingen 2000, S. 13–39, hier S. 25–26.

Die Autorinnen und Autoren

Dr. Agnes Arndt ist wiss. Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin und forscht zur Sozial-, Kultur- und Rechtsgeschichte Europas vom 19. bis 21. Jahrhundert. Sie war Gerald D. Feldman Fellow an den Deutschen Historischen Instituten in Warschau, Paris und London und ist Autorin von *Rote Bürger. Eine Milieu- und Beziehungsgeschichte linker Dissidenz in Polen* (2013) sowie Ko-Autorin von *Feeling Political. Emotions and Institutions since 1789* (2022).

Prof. Dr. Gábor Gángó studierte Geschichte, Literaturwissenschaft und Philosophie an der Universität ELTE, Budapest. Ph.D. in Philosophie, Habilitation in Literaturwissenschaft 2002. Er ist Assoziierter Fellow am Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt und wissenschaftlicher Berater am Institut für Philosophie des HUN-REN Forschungszentrums für Geisteswissenschaften, Budapest. Forschungsschwerpunkte: frühneuzeitliche und neuzeitliche Philosophiegeschichte, Ideen- und Kulturgeschichte Ostmitteleuropas.

Dr. Blanka Koffer ist freie Historikerin und Übersetzerin in Berlin. Studium der Europäischen Ethnologie, Geschichte und Hispanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin, dort Promotion am Lehrstuhl für Zeitgeschichte, zwischen 2017 und 2019 Postdoktorandin am Institut für Europäische Ethnologie mit einem Projekt zur Geschichte der Ethnografie in der DDR (ad personam gefördert durch die VW-Stiftung). Forschungsschwerpunkte: Wissenschaftsgeschichte, Staatssozialismus.

Dr. Grzegorz Krzywiec ist Professor am Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaft in Warschau; Forschungsschwerpunkte: Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte des Antisemitismus und der nationalistischen Rechten. Er ist Autor u. a. von

Chauvinism, Polish Style: The Case of Roman Dmowski. Beginnings (1886–1905) (2016). Aktuell leitet er ein Forschungsprojekt über die Radikalisierung der polnischen Provinz infolge der Weltwirtschaftskrise.

Dr. Ingo Loose studierte Geschichte und Slavistik in Hamburg, Berlin, Warschau und Moskau. Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er ist seit 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Berliner Abteilung des Instituts für Zeitgeschichte München–Berlin; zahlreiche Publikationen zur Wirtschafts- und Bankengeschichte, Geschichte des Holocaust, Geschichte Polens und Ostmitteleuropas sowie zur jiddischen Literatur, zuletzt in einem Verbundprojekt mit der *London School of Economics* über die Geschichte der Reichsbank/Bundesbank. Er ist Mitherausgeber der 16-bändigen Dokumentenedition *The Persecution and Murder of the European Jews by Nazi Germany, 1933–1945*.

Dr. Kristina Milz studierte Geschichte und Politikwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München, studienbegleitend absolvierte sie eine Journalismus-Ausbildung. Als freiberufliche Autorin schreibt sie Essays, Reportagen und Porträts, als Historikerin setzt sie sich insbesondere mit der transkulturellen Geschichte des 20. Jahrhunderts auseinander. Sie arbeitet am Institut für Zeitgeschichte München–Berlin und ist Mitarbeiterin der Ad hoc-AG „Judentum in Bayern in Geschichte und Gegenwart“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Ihre Dissertation ist 2022 unter dem Titel *Karl Süßheim Bey (1878–1947)*. Eine Biografie über Grenzen erschienen.

Dr. Christian Rau studierte Geschichts-, Politik- und Erziehungswissenschaft, 2011–2014 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Leipzig, 2014 Promotion an der Universität Leipzig mit einer Arbeit zur Leipziger Stadtverwaltung in der DDR, seit 2014 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte München–Berlin (Abt. Berlin), Seine Forschungsschwerpunkte sind: Geschichte der DDR in ihren lokalen, deutsch-deutschen und transnationalen Bezügen, Geschichte europäischer Transformationen seit 1989, Arbeiterbewegungsgeschichte, Geschlechtergeschichte, europäische Stadtgeschichte im 20. Jahrhundert. Letzte Publikationen: *Die verhandelte „Wende“*. Die Gewerkschaften, die Treuhand und der Beginn der Berliner Republik (2022); *Hungern für Bischofferode*. Protest und Politik in der ostdeutschen Transformation (2023).

Dr. Johannes Schütz studierte Geschichte und Philosophie an der Technischen Universität Dresden. Anschließend war er Mitglied im Graduiertenkolleg

„Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts“ an der Georg-August-Universität Göttingen. 2013 wurde er dort mit einer Arbeit zur Rolle von Experten im Zusammenspiel von Kirche und Gesellschaft des mittelalterlichen Skandinaviens promoviert. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter in verschiedenen Projekten des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden. Seit 2018 ist er Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der TU Dresden, seit April 2020 leitet und bearbeitet er das DFG-Projekt „Polyphonie der Heimat“. Neueste Publikation: Rassistische Gewalt in der späten DDR. Ereignisketten und soziale Kontexte an einem Beispiel aus Sachsen, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 63 (2023).

Prof. Dr. Michael Schwartz, wiss. Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte München–Berlin und apl. Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Münster. Publikationen u. a.: *Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“*. Integrationskonflikte in den deutschen Nachkriegs-Gesellschaften und die Assimilationsstrategien in der SBZ/DDR 1945–1961 (2004); *Funktionäre mit Vergangenheit*. Das Gründungs-Präsidium des Bundes der Vertriebenen und das „Dritte Reich“ (2013); *Homosexuelle, Seilschaften, Verrat*. Ein transnationales Stereotyp im 20. Jahrhundert (2019).

Dr. Daniel Siemens ist Professor für europäische Geschichte an der Newcastle University in Großbritannien. Im akademischen Jahr 2023/24 leitet er gemeinsam mit Dr. Iris Nachum and Prof. Gideon Reuveni die internationale Forschungsgruppe „Paying for the Past: Reparations after the Holocaust in Global Context“ am Israel Institute for Advanced Studies (IIAS) in Jerusalem. Zahlreiche Publikationen zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, zuletzt: *Hinter der „Weltbühne“*. Hermann Budzislowski und das zwanzigste Jahrhundert (2022) sowie *Stormtroopers. A New History of Hitler's Brown-shirts* (2017).

Katrin Sippel studierte an den Universitäten Wien, Granada und Klagenfurt Geschichte, Spanisch, Lateinamerikanistik und Interdisziplinäre Kommunikation. Sie lebt als Historikerin und Übersetzerin in Wien und ist Generalsekretärin der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung. Projekte und Publikationen zu jüdischem Leben in Wien vor und nach 1938, Österreicher:innen in der französischen Résistance und zu Flüchtlingen in Portugal. Aktuelle Veröffentlichung: „Obrigado, tausendfach!“ Portugal – a country of transit through the eyes of Austrian refugees, in: Florian Krobb/Caitriona Leahy (eds.), *Austrian Travel Writing* (Austrian Studies 31, 2023).

PD Dr. Jonathan Voges wurde 2016 mit einer Arbeit über Do-it-yourself und das Heimwerken in der Bundesrepublik Deutschland promoviert. In der Folge bearbeitete er ein Habilitationsprojekt zur intellektuellen Zusammenarbeit im Rahmen des Völkerbundes (2021 abgeschlossen). Seit 2021 untersucht er im Rahmen eines DFG-geförderten Projekts die Pandemie-Planung der WHO in den 1990er- und frühen 2000er-Jahren. Er war von 2023/24 Vertretungsprofessor an der Justus-Liebig-Universität Gießen und ist derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Leibniz Universität Hannover.